

EVROPA

OCEANVS
OCCIDENTALIS

MARE
ATLANTICVM



SINVS
BISCÆ

Map of the Iberian Peninsula and surrounding regions, including:

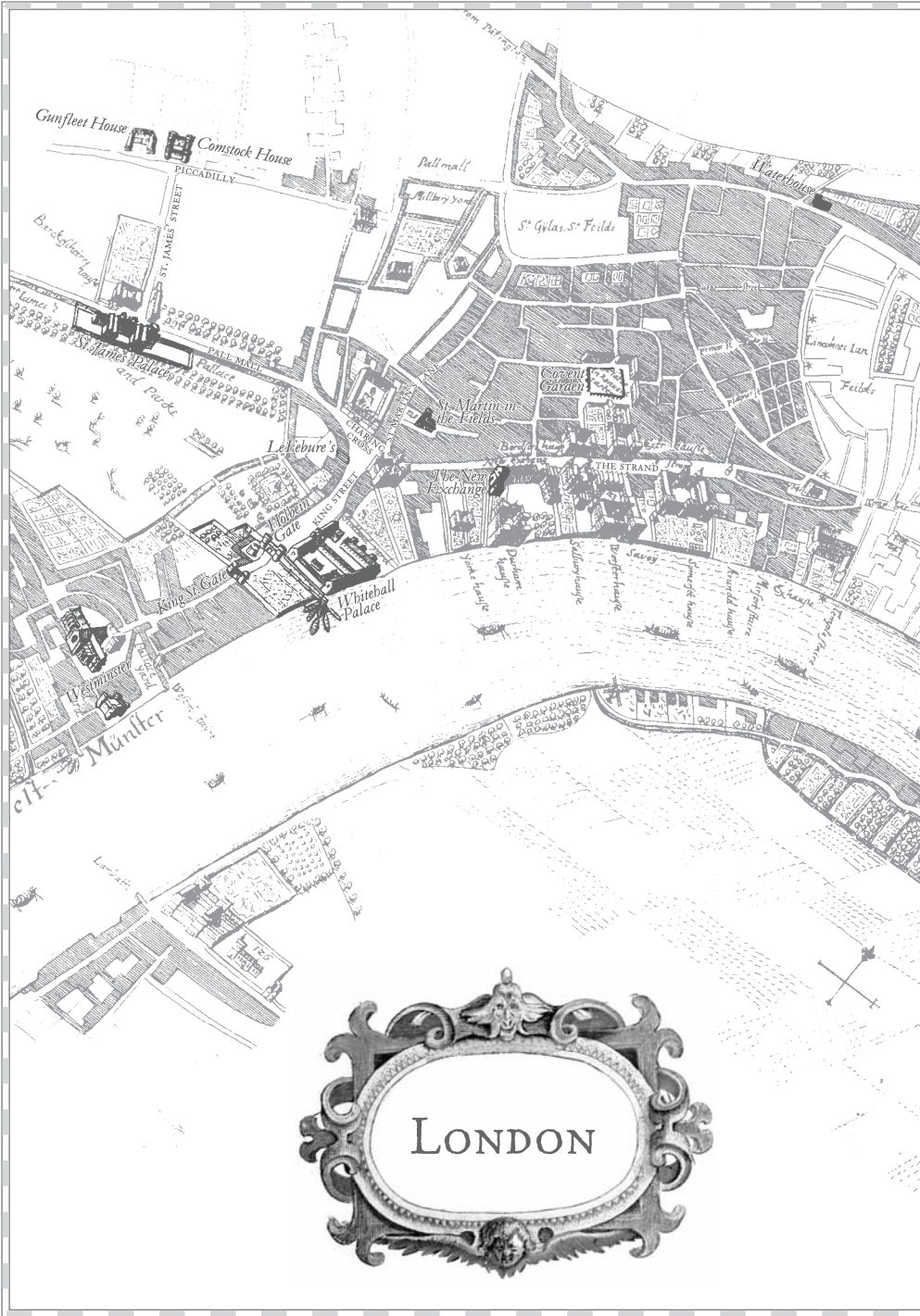
- HISPANIA**: Major cities like Madrid, Toledo, Seville, and Murcia.
- PORTUGALLIA**: Major cities like Lisbon, Coimbra, and Porto.
- GALLIA**: Major cities like Paris, Lyon, and Toulouse.
- GERMANIA**: Major cities like London, Amsterdam, and Brussels.
- SCOTIA**: Major cities like Edinburgh and Glasgow.
- BRITANNIA**: Major cities like London, York, and Manchester.
- BRITANNIA MINOR**: Major cities like Brest and Nantes.
- BRITANNIA MAIOR**: Major cities like London, York, and Manchester.
- BRITANNIA MINOR**: Major cities like Brest and Nantes.
- BRITANNIA MAIOR**: Major cities like London, York, and Manchester.

MARE MEDITERRANEVM

MAROCHO AFRICAEPARS







LONDON



NEAL STEPHENSON
Quicksilver

Buch

Europa, Ende des 17. Jahrhunderts: Daniel Waterhouse, Querdenker, Puritaner und Verächter der alten Geheimwissenschaften, strebt mit seinem Freund Isaac Newton und einigen anderen großen Geistern des barocken Europa nach Wissen und Erkenntnis, während die Welt ringsum ein einziges Chaos ist. Überall ringt die Vernunft mit dem blutigen Ehrgeiz der Mächtigen, und jederzeit können Katastrophen – ob natürlich oder hausgemacht – die politische Landschaft über Nacht verändern. In dieser Zeit steigt Jack Shaftoe vom Londoner Gassenjungen zum legendären König der Vagabunden auf. Er riskiert Leib und Leben für sein Glück und seine Liebe – und verliert durch die Syphilis schleichend den Verstand. Gleichzeitig schlägt sich seine Geliebte Eliza, die er aus einem türkischen Harem befreit hat, bis zum Hof Ludwigs XIV. durch, wird Mätresse, Spionin und Schachfigur in den Händen von königlichen Staatenlenkern. Die Wege von Daniel, Jack und Eliza führen kreuz und quer durch das zerrissene Europa, sie berühren und verschlingen sich, während allerorten ein neues Zeitalter seine Schatten vorauswirft ...

Autor

Neal Stephenson wurde 1959 in Fort Meade, Maryland, geboren. Für »Diamond Age«, seinen weitsichtigen Roman über die Zukunft der Bücher, wurde ihm der Hugo Award verliehen, und bei der Ars Electronica 2000 erhielt er für sein bisheriges Gesamtwerk die »Goldene Nica«. Seit seinem frühen Roman »Snow Crash« gilt er als eines der größten Genies der amerikanischen Gegenwartsliteratur. Sein Roman »Cryptonomicon« stieß weltweit auf euphorische Begeisterung und wurde ein sensationeller Bestseller.

Von Neal Stephenson außerdem bei Goldmann lieferbar:

Cryptonomicon. Roman (45512)

Snow Crash. Roman (45302)

Diamond Age. Die Grenzwelt. Roman (45154)

Neal Stephenson

QUICKSILVER

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Juliane Gräbener-Müller
und Nikolaus Stingl

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Quicksilver. Volume One of the Baroque Cycle«
bei William Morrow, New York



FSC

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2006

Copyright © der Originalausgabe 2003 by Neal Stephenson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Jochen Stremmel

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Mary Evans Picture Library

An · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-46183-9

ISBN-13: 978-3-442-46183-7

www.goldmann-verlag.de

Der Frau im ersten Stock
gewidmet



Anrufung

Gib, Muse, dich und deine Absicht zu erkennen.
Manch toter Barde wusst' in seinem Schmachten
Dich strahlend schön, doch wankelmütig auch zu nennen.
In flüss'ge Schwärze eingetaucht, kann meine Feder
Viel Dunkel senken über Tage und auf Blätter,
Doch ohne dich verharre ich in tiefsten Nächten.
Was birgst in Dunkel du die Feuerschwinge?
Zerhau die Nacht mit Flammenkeulen. Reiß
Dir den trüben Schleier ab und lass mein Werk gelingen.

Das Dunkel aber schaffst nicht du. Ich weiß,
Wie der Kalmar die Wolke so hab ich die Nacht,
Die dich vor mir verbirgt, selbst über mich gebracht.
Was so beschaffen ist, kann eine Feder
Nur durchdringen. Die habe ich; wohlan.



BUCH EINS

Quicksilver



Diejenigen, die Hypothesen als oberste Prinzipien ihrer Spekulationen annehmen... mögen ja vielleicht einen genialen Abenteuerroman schaffen, aber es wird eben ein Abenteuerroman sein.

Roger Cotes,
Vorwort zu Sir Isaac Newtons
Principia Mathematica,
Zweite Ausgabe, 1713



Boston Common

12. OKTOBER 1713, 10:33:52 UHR

Enoch biegt gerade in dem Moment um die Ecke, als der Henker die Schlinge über den Kopf der Hexe hebt. Und die Menge auf dem Common hört genau so lange auf zu beten und zu schluchzen, wie Jack Ketch mit durchgedrückten Ellbogen dasteht, beinahe wie ein Zimmermann, der einen Firstbalken an seinen Platz hievt. Die Schlinge fasst ein Oval blauen New-England-Himmels ein. Die Puritaner starren sie an und machen sich, wie es scheint, Gedanken. Enoch der Rote zügelt sein Pferd, als es sich den Ausläufern der Menge nähert, und sieht, dass der Henker nicht etwa die Absicht hat, ihnen seine Knüpfkunst vorzuführen, sondern vielmehr ihnen allen einen kurzen – für einen Puritaner durchaus verlockenden – Blick auf das Portal zu gewähren, das sie alle eines Tages werden durchschreiten müssen.

Boston ist ein Klecks von Hügeln in einem Löffel voller Sümpfe. Der Weg, der sich von hier aus den Löffelstiel hinaufzieht, wird zunächst von einer Mauer versperrt, außerhalb derer der übliche Galgen steht, und am Stadttor sind Opfer, oder Teile von ihnen, aufgeknüpft oder angenagelt. Enoch ist auf diesem Weg gekommen und hatte geglaubt, dass er dergleichen nun nicht mehr würde sehen müssen – und es hinfort nur noch Kirchen und Schänken gäbe. Aber die Toten draußen vor dem Tor waren gemeine Räuber, hingerichtet wegen irdischer Verbrechen. Was hier auf dem Platz passiert, hat eher etwas Sakramentales.

Die Schlinge liegt wie eine Krone auf dem grauen Kopf der Hexe. Der Henker streift sie ihr über. Ihr Kopf dehnt sie wie der eines Kindes den Geburtskanal. Als die weiteste Stelle erreicht ist, fällt ihr die Schlinge plötzlich auf die Schultern. Die Knie der Frau beulen ihre Schürze vorne aus, und ihre Röcke schieben sich, als sie zusammenzubrechen droht, auf dem Gerüst ineinander. Um sie aufrecht zu hal-

ten, umfängt der Henker sie mit einem Arm wie ein Tanzlehrer und schiebt dabei den Knoten zurecht, während ein Gerichtsschreiber das Todesurteil verliest. Es klingt so nichts sagend wie ein Pachtvertrag. Die Menge scharrt ungeduldig mit den Füßen. Das ablenkende Beiwerk einer Hinrichtung in London gibt es hier nicht: keine Pfliffe und Buhrufe, keine Jongleure oder Taschendiebe. Unten am anderen Ende des Platzes exerziert eine Schwadron Infanteristen und marschiert rund um den Fuß eines kleinen Hügels, auf dessen Kuppe ein steinerner Pulverturm aufragt. Ein irischer Sergeant kommandiert – gelangweilt, aber auch empört – mit einer Stimme, die vom Wind ewig weit getragen wird wie der Geruch von Rauch.

Enoch ist nicht hergekommen, um Hinrichtungen von Hexen beizuwohnen, doch jetzt, wo er in eine hineingeraten ist, wäre es ungehörig, einfach wieder zu gehen. Es ertönt ein Trommelwirbel, dem eine plötzliche unguete Stille folgt. Was Hinrichtungen angeht, hat er schon wesentlich Schlimmeres erlebt – es gibt kein Strampeln oder Sichwinden, keine reißenden Stricke oder sich lösende Knoten – alles in allem eine ungewöhnlich fachmännische Arbeit.

Im Grunde hatte er nicht gewusst, was er von Amerika zu erwarten hatte. Aber die Leute hier scheinen alles – Hinrichtungen eingeschlossen – mit einer unverblühten, nüchternen Zielstrebigkeit zu erledigen, die bewundernswert und enttäuschend zugleich ist. Wie springende Fische machen sie sich mit einer blutleeren Leichtigkeit an schwierige Aufgaben. Als wüssten sie alle von Geburt an Dinge, die sich andere, zusammen mit Märchen und Aberglauben, erst von ihren Familien und Dörfern aneignen müssen. Vielleicht liegt es daran, dass die meisten von ihnen auf Schiffen herübergekommen sind.

Als sie die schlaffe Hexe vom Galgen schneiden, fegt ein böiger Nordwind über den Platz. Auf Sir Isaac Newtons Temperaturskala, wo der Gefrierpunkt bei null und die Wärme des menschlichen Körpers bei zwölf liegt, ist es jetzt vermutlich vier oder fünf. Wenn Herr Fahrenheit mit einem seiner neuen, aus einer verschlossenen Röhre mit Quecksilber bestehenden Thermometer hier wäre, würde er wahrscheinlich eine Temperatur um die fünfzig feststellen. Aber diese Art von Herbstwind, der aus dem Norden kommt, ist eisiger, als es irgendein bloßes Instrument anzeigen kann. Dieser Wind erinnert jeden hier daran, dass man, wenn man nicht in ein paar Monaten tot sein will, schleunigst Feuerholz stapeln und Ritzen abdichten muss. Auch von einem heiseren Prediger am Fuße des Galgens wird der Wind wahrge-

nommen; er hält ihn für Satan persönlich, der gekommen ist, die Seele der Hexe in die Hölle zu befördern, und verkündet diese Meinung auch unverzüglich der Schar seiner Anhänger. Während er spricht, starrt der Prediger Enoch unverwandt an.

Enoch verspürt die erhöhte, nervenaufreibende Anspannung, die ein Vorläufer der Furcht ist. Was sollte sie daran hindern, *ihn* wegen Hexerei zu hängen?

Was für ein Bild gibt er für diese Leute wohl ab? Ein Mann von undefinierbarem Alter, aber offensichtlich großer Lebenserfahrung, silbernes Haar, das ihm in einem Zopf den Rücken herabfällt, kupferroter Bart, blassgraue Augen und eine Haut, die wettergegerbt und narbig ist wie die rindslederne Schürze eines Schmieds. Gekleidet in einen langen Reiseumhang, hat er am Sattel eines bemerkenswert schönen Rappen einen Wanderstab und ein altmodisches Rapier festgeschnallt. In seinem Gürtel zwei Pistolen, so auffällig, dass Indianer, Wegelagerer und französische Marodeure, die im Hinterhalt lauern, sie deutlich sehen können (er würde sie gerne den Blicken entziehen, aber jetzt nach ihnen zu greifen erscheint nicht ratsam). Satteltaschen (sollten sie durchsucht werden) voller Instrumente, Flakons mit Quecksilber und noch seltsameren Inhalten – manche davon, wie sie erfahren würden, ziemlich gefährlich –, Bücher in Hebräisch, Griechisch und Latein, die übersät sind mit den geheimnisvollen Symbolen der Alchimisten und Kabbalisten. In Boston könnte es schlecht für ihn ausgehen.

Doch die Menge versteht das Eifern des Predigers nicht als Ruf zu den Waffen, sondern als Signal, sich unter allgemeinem Gemurmel abzuwenden und zu zerstreuen. Die Rotröcke feuern mit einem tiefen Zischen und Donnern, wie wenn Hände voll Sand auf eine Kesselpauke geschleudert werden, ihre Musketen ab. Inmitten der Kolonisten steigt Enoch vom Pferd. Er wirft sich den Umhang über die Schulter, verbirgt auf diese Weise die Pistolen, zieht sich die Kapuze vom Kopf und gleicht so einfach einem weiteren müden Pilger. Er vermeidet es, irgendjemanden direkt anzuschauen, lässt aber aus den Augenwinkeln seinen Blick über ihre Gesichter huschen und wundert sich, nicht mehr Selbstgerechtigkeit darin zu entdecken.

»So Gott will«, sagt ein Mann, »war das die Letzte.«

»Meint Ihr, die letzte Hexe, Sir?«, fragt Enoch.

»Die letzte Hinrichtung meine ich, Sir.«

Wie Wasser den Fuß steiler Hügel umfließt, überqueren sie einen

Friedhof am südlichen Rand des Common, der schon voll ist mit verstorbenen Engländern, und folgen dem Leichnam der Hexe die Straße hinunter. Die Häuser bestehen zum größten Teil aus Holz, ebenso die Kirchen. Die Spanier hätten hier eine einzige große Kathedrale aus Stein erbaut, mit Goldverzierungen im Innern, aber die Kolonisten können sich auf nichts einigen, sodass man sich eher wie in Amsterdam vorkommt: kleine Kirchen in jedem Häusergeviert, manche davon kaum von Scheunen zu unterscheiden, in denen ganz sicher gepredigt wird, dass alle anderen in die Irre gehen. Immerhin können sie einen Konsens darüber erzielen, eine Hexe zu töten. Sie wird zu einem neuen Friedhof gebracht, den sie aus irgendeinem Grund unmittelbar neben dem Kornspeicher angelegt haben. Es fällt Enoch schwer zu entscheiden, ob dieses Zusammentreffen – dass sie ihre Toten und ihr wichtigstes Nahrungsmittel am selben Ort aufbewahren – eine Art Botschaft der Stadtältesten oder einfach nur geschmacklos ist.

Enoch, der mehr als eine Stadt hat brennen sehen, erkennt entlang der Hauptstraße die Narben einer großen Feuersbrunst. Man ist dabei, Häuser und Kirchen aus Ziegeln oder Steinen wieder aufzubauen. Er gelangt an die vermutlich größte Kreuzung in der Stadt, wo die vom Stadttor kommende Straße eine andere, sehr breite kreuzt, die geradewegs zum Meer führt und in einen langen Kai mündet, der weit in den Hafen hinausragt und einen zerfallenen Wall aus Steinen und Baumstämmen quert: die Überreste eines nicht mehr benutzten Deichs. Der lange Kai ist von Baracken gesäumt. Er reicht so weit ins Hafenbecken hinaus, dass eins der allergrößten Kriegsschiffe der Navy an seinem Ende anlegen kann. Wenn er den Kopf in die andere Richtung dreht, sieht er, dass an einem Hang Artillerie in Stellung gegangen ist und blau berockte Kanoniere einen fassartigen Mörser bedienen, bereit, eiserne Bomben in hohem Bogen auf das Deck einer jeden französischen oder spanischen Galeone zu werfen, die sich unbefugt in die Bucht wagt.

Indem er nun im Geist eine Linie von den toten Verbrechern am Stadttor zum Pulverturm auf dem Common, zum Hexengalgen und schließlich zu den Verteidigungsanlagen am Hafen zieht, entsteht das Bild einer kartesischen Zahlengeraden – der Ordinate bei Leibniz: Er versteht, wovor die Leute in Boston Angst haben und wie die Kirchenmänner und Generäle den Ort unter der Knute halten. Allerdings bleibt abzuwarten, was in den Raum oberhalb und unterhalb davon eingezeichnet werden kann. Die Hügel von Boston sind von endlosen

flachen Sümpfen umgeben, die sich, gemächlich wie die Dämmerung, im Hafen oder im Fluss verlieren und unbebaute Flächen frei lassen, auf denen Männer mit Schnüren und Linealen die sonderbarsten Kurven konstruieren können, die ihnen in den Sinn kommen mögen.

Enoch weiß, wo der Ursprung dieses Koordinatensystems zu finden ist, denn er hat mit Handelskapitänen gesprochen, die Boston kennen. Er geht hinunter an die Stelle, wo der lange Kai sich am Ufer festhält. Zwischen den feinen Steinhäusern der Seekaufleute gibt es eine ziegelrote Tür, über der eine Weinrebe baumelt. Enoch tritt durch diese Tür und befindet sich in einer ordentlichen Schänke. Männer mit Degen und teurer Kleidung drehen sich zu ihm um. Sklavenhändler, Männer, die mit Rum, Melasse, Tee und Tabak Handel treiben, und die Kapitäne der Schiffe, die diese Waren transportieren. Es könnte an jedem beliebigen Ort auf der Welt sein, denn dieselbe Schänke gibt es in London, Cadiz, Smyrna und Manila, und es verkehren dieselben Männer darin. Keinen von ihnen kümmert es, sofern sie überhaupt davon wissen, dass nur fünf Gehminuten entfernt Hexen aufgehängt werden. Hier drinnen fühlt sich Enoch viel wohler als dort draußen; aber er ist nicht hergekommen, um sich wohl zu fühlen. Der Schiffskapitän, den er sucht – van Hoek – ist nicht da. Bevor der Schankwirt ihn in Versuchung führen kann, geht er rückwärts wieder hinaus.

Wieder in Amerika und unter Puritanern, bewegt er sich durch schmalere Gassen nordwärts und führt sein Pferd auf einer wackligen Holzbrücke über einen kleinen Mühlbach. Flottillen von Holzspänen vom Hobel irgendeines Zimmermanns segeln wie Schiffe, die in den Krieg ziehen, den Wasserlauf abwärts. Darunter schiebt die schwache Strömung Exkremete und Teile von geschlachteten Tieren zum Hafen hinunter. Es riecht entsprechend. Kein Zweifel, nicht weit in Windrichtung gibt es eine Seifensiederei, in der nicht zum Verzehr geeignetes Tierfett zu Kerzen und Seife verarbeitet wird.

»Seid Ihr aus Europa gekommen?«

Er hat *gespürt*, dass jemand ihm folgte, jedoch, wenn er sich umschaute, nie etwas *gesehen*. Jetzt weiß er warum: Sein Beschatter ist ein Knabe, der sich wie ein Tropfen Quecksilber bewegt, den man niemals zu fassen bekommt. Zehn Jahre alt, schätzt Enoch. Dann fällt dem Knaben ein zu lächeln, und seine Lippen teilen sich. Sein Zahnfleisch trägt die Stümpfe bleibender Zähne, die sich in rosafarbene Lücken schieben, und Milchzähne, die wie Tavernenschilder an Hautschar-

nieren baumeln. Er dürfte eher um die acht sein. Doch dank Mais und Dorsch ist er groß für sein Alter – jedenfalls nach Londoner Maßstäben. Und bis auf seine Umgangsformen ist er in jeder Hinsicht frühreif.

Enoch könnte antworten: *Ja, ich komme aus Europa, wo ein Junge einen alten Mann, wenn überhaupt, mit Sir anredet.* Stattdessen bleibt er an der eigenartigen Nomenklatur hängen. »Europa«, wiederholt er, »nennt ihr es hier so? Dort sagen die meisten Leute *Christenheit.*«

»Aber wir haben hier doch *auch* Christen.«

»Du meinst also, das hier sei die *Christenheit*«, sagt Enoch, »aber wie du siehst, bin ich von *woandersher* gekommen. Vielleicht ist Europa tatsächlich der bessere Ausdruck, wenn ich es mir recht überlege. Hmm.«

»Wie nennen es denn andere Leute?«

»Erscheine ich dir etwa wie ein Schulmeister?«

»Nein, aber Ihr sprecht wie einer.«

»Du verstehst etwas von Schulmeistern, wie?«

»Ja, Sir«, antwortet der Junge und zögert ein wenig, als er merkt, dass die Klemmbacken der Falle auf sein Bein zuschwingen.

»Andererseits ist jetzt heller Montag...«

»Es war niemand da, wegen der Hinrichtung. Ich wollte nicht bleiben und...«

»Und was?«

»... noch mehr Vorsprung vor den anderen gewinnen, als ich bereits habe.«

»Wenn du einen Vorsprung hast, solltest du *dich daran gewöhnen* – und nicht einen Dummkopf aus dir machen. Komm, du gehörst in die Schule.«

»Schule ist da, wo man lernt«, erwidert der Junge. »Wenn Ihr so gut wäret, meine Frage zu beantworten, Sir, dann würde ich doch etwas lernen, und das würde bedeuten, ich *wäre* in der Schule.«

Der Junge ist offensichtlich gefährlich. Deshalb beschließt Enoch, den Vorschlag anzunehmen. »Du kannst Mr. Root zu mir sagen. Und du bist...?«

»Ben. Sohn von Josiah. Dem Seifensieder. Warum lacht Ihr, Mr. Root?«

»Weil in den meisten Gegenden der *Christenheit* – oder Europas – die Söhne von Seifensiedern nicht zur Schule gehen. Das ist eine Besonderheit von... deinem Volk.« Enoch wäre fast das Wort *Puritaner*

herausgerutscht. Zu Hause in England, wo die Puritaner als Reminiscenz an ein vergangenes Zeitalter oder schlimmstenfalls als Plage an den Straßenecken gelten, dient der Begriff dazu, sich über die Hinterwäldler der Massachusetts Bay Colony lustig zu machen. Doch wie er hier immer wieder erkennen muss, ist die Wahrheit viel komplexer. In einem Kaffeehaus in London kann man munter über den Islam und die Muselmanen plaudern; aber in Kairo haben solche Begriffe keine Gültigkeit. Hier ist Enoch im Kairo der Puritaner. »Ich werde deine Frage beantworten«, sagt Enoch, bevor Ben ihm noch mit etwas anderem kommen kann. »Wie nennen die Menschen in anderen Teilen der Welt die Gegend, aus der ich komme? Nun, der Islam – eine größere, reichere und in fast jeder Hinsicht höher entwickelte Kultur, die die Christen Europas im Osten und im Süden einschließt – teilt die ganze Welt in nur drei Teile: den ihren, den sie *Dar al-Islam* nennen; den Teil, dem sie freundlich gesonnen sind und der *Dar as-Sulh* oder Haus des Friedens heißt; und alles Übrige, genannt *Dar al-harb* oder Haus des Krieges. Letzteres ist, das muss ich leider sagen, ein viel passenderer Name als Christenheit für den Teil der Welt, in dem die meisten Christen leben.«

»Ich weiß über den Krieg Bescheid«, sagt Ben gelassen. »Er geht zu Ende. In Utrecht ist ein Friedensvertrag unterzeichnet worden. Frankreich bekommt Spanien. Österreich bekommt die Spanischen Niederlande. Wir bekommen Gibraltar, Neufundland, St. Kitts und...«, er senkt die Stimme, »... den Sklavenhandel.«

»Ja – das *Asiento*.«

»Pst! Hier gibt es einige, die dagegen sind, Sir, und die sind gefährlich.«

»Habt ihr denn Barkers hier?«

»Ja, Sir.«

Jetzt betrachtet Enoch aufmerksam das Gesicht des Jungen, denn der Bursche, nach dem er sucht, ist eine Art Barker, und es wäre hilfreich zu wissen, welchen Ruf sie hier unter ihren weniger wahnsinnigen Glaubensbrüdern besitzen. Ben wirkt eher vorsichtig als herablassend.

»Aber du sprichst nur von *einem* Krieg...«

»Dem Spanischen Erbfolgekrieg«, sagt Ben, »dessen Ursache der Tod Carlos' II. in Madrid war.«

»Ich würde sagen, der Tod dieses armseligen Mannes war der *Vorwand*, nicht die Ursache«, widerspricht Enoch. »Der Spanische Erb-

folgekrieg war nur der zweite und hoffentlich letzte Teil eines großen Krieges, der vor einem Vierteljahrhundert begann, zur Zeit der ...«

»Glorreichen Revolution!«

»Wie manche sie nennen. Du hast gut aufgepasst, Ben, und ich muss dich loben. Vielleicht weißt du auch, dass bei dieser Revolution der König von England – ein Katholik – vor die Tür gesetzt und durch einen protestantischen König nebst Königin ersetzt wurde.«

»William und Mary!«

»Sehr richtig. Aber ist es dir eigentlich schon einmal in den Sinn gekommen, dich zu fragen, warum Protestanten und Katholiken sich überhaupt bekriegt haben?«

»Bei uns im Unterricht sprechen wir öfter über Kriege unter Protestanten.«

»Ja, richtig – eine auf England beschränkte Erscheinung. Das liegt auch nahe, da doch deine Eltern wegen eines solchen Konflikts hierher kamen.«

»Der Bürgerkrieg«, sagt Ben.

»Eure Partei hat den Bürgerkrieg gewonnen«, erinnert Enoch ihn, »aber dann kam es zur Restauration, die eine schwere Niederlage für deine Leute war und sie in Scharen hierher trieb.«

»Ins Schwarze getroffen, Mr. Root«, sagt Ben, »genau deshalb hat mein Vater Josiah England verlassen.«

»Und deine Mutter?«

»In Nantucket geboren, Sir. Aber ihr Vater ist hierher gekommen, um einem bösen Bischof zu entgehen – der sehr laut gewesen sein soll, jedenfalls habe ich das gehört –«

»So habe ich dich endlich doch bei einer Wissenslücke ertappt, Ben. Du sprichst von Erzbischof Laud – unter Charles I. ein schrecklicher Unterdrücker der Puritaner, wie manche deine Leute nennen. Die Puritaner haben es ihm heimgezahlt, indem sie dem nämlichen Charles in Charing Cross im Jahre des Herrn 1749 den Kopf abschlugen.«

»Cromwell«, sagt Ben.

»Cromwell. Ja. Der hatte damit zu tun. Alsdann, Ben. Wir stehen schon geraume Weile an diesem Mühlbach. Mir wird kalt. Mein Pferd ist unruhig. Wir haben, wie ich schon sagte, festgestellt, an welcher Stelle deine Gelehrsamkeit der Unwissenheit Platz macht. Ich werde mich gern an meinen Teil unserer Vereinbarung halten – das heißt, dir einiges beibringen, sodass du, wenn du heute Abend nach Hause kommst,